

Lisa Jackson

# *Pain*

**Bitter sollst du büßen**

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Elisabeth Hartmann

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel  
»Hot Blooded« bei Kensington Publishing Corp., New York.

Dieser Titel erschien im Knaur Taschenbuch Verlag bereits 2006  
unter der Bandnummer 63179.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Vollständige Taschenbuch-Neuauflage April 2012  
Knaur Taschenbuch  
© 2001 Susan Lisa Jackson  
Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp.,  
New York, NY, USA  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2006 Knaur Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Gisela Klemt  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-51211-1

2 4 5 3 1

## Widmung

**F**ür John Scognamiglio, der dieses Buch nicht nur als Lektor betreut hat, sondern ein Hauptbeteiligter am kreativen Entstehungsprozess war, wie bei all meinen Büchern für Kensington, besonders während der Arbeit an »If she only knew«. Immer bei klarem Verstand, mit unermesslicher Geduld und brillanten Ideen, die mich über das, was ich sonst vielleicht wagen würde, hinausführen, hat John mich zu Folgendem inspiriert. Ich belohne ihn, indem ich den Schurken in diesem Roman nach ihm benannt habe. Danke, John!



# Prolog

Junii

New Orleans, Louisiana

„Hast du irgendwelche besonderen Wünsche?“, fragte sie und fuhr sich provokant mit der Zungenspitze über die Lippen.

Er schüttelte den Kopf.

»Ich könnte –«

»Zieh dich einfach aus.«

*Irgendwas stimmt nicht mit diesem Kerl. Irgendwas ist oberfaul*, dachte Cherie Bellechamps, und eine unerklärliche Angst stieg in ihr auf. Sie überlegte, die Sache einfach abzublasen, dem Freier zu sagen, er solle verschwinden, aber sie brauchte das Geld. Vielleicht ging auch nur ihre Fantasie mit ihr durch. Womöglich war er gar nicht so übel.

Sie knöpfte langsam ihr Kleid auf und spürte seinen Blick auf ihrem Körper, nicht anders als hunderte anderer Blicke, die sie schon ausgehalten hatte. Nichts Besonderes.

Die Musik, die aus dem Radio neben ihrem Bett erklang, übertönte den Lärm der Stadt. Frank Sinatras samtige Stimme – die Cherie für gewöhnlich beruhigte. Aber nicht in dieser Nacht.

Eine laue Junibrise, schwer vom modrigen Atem des Mississippi, wehte durch das offene Fenster herein. Sie bauschte die vergilbten Spitzengardinen und kühlte die

Schweißtropfen, die sich auf Cheries Stirn gesammelt hatten. Doch sie nahm ihr nicht die Nervosität.

Der Freier setzte sich auf einen dreibeinigen Hocker und ließ einen Rosenkranz durch seine Finger gleiten, dessen blutrote Perlen das schwache Licht reflektierten. Was war er für einer? Irgendein religiöser Spinner? Ein Priester, der mit dem Zölibat nicht zurechtkam? Oder nur einer von diesen merkwürdigen Fetischisten? Weiß der Himmel, dachte Cherie. In New Orleans liefen die Perversen zu Tausenden herum, und jeder von ihnen erging sich in seiner ganz eigenen sexuellen Fantasie.

»Gefall ich dir?«, erkundigte sie sich und bemühte einen leichten Cajun-Akzent, während sie mit einem langen Fingernagel über ihr Dekolleté strich und versuchte, das beharrliche Gefühl des Unbehagens abzuschütteln.

»Mach weiter.« Mit einer wedelnden Fingerbewegung wies er auf ihren BH und Slip.

»Willst du das nicht machen?«, fragte sie mit leiser, verführerischer Stimme.

»Ich sehe zu.«

Sie wusste nicht, wie viel er überhaupt sehen konnte. Dieses Zimmer im zweiten Stock am Rande des Französischen Viertels von New Orleans wurde von einer einzigen Lampe erhellt, deren Schirm mit einer Mantille aus schwarzer Spitze verhängt war. Schatten spielten an den Wänden und verbargen die Risse in dem alten Beton. Darüber hinaus trug der Freier eine Ray-Ban-Sonnenbrille mit dunklen Gläsern. Cherie konnte seine Augen nicht erkennen, doch das störte sie nicht. Er sah gut aus. Athletisch gebaut. Sein Kinn war eckig, die Nase gerade, die Lippen

waren schmal, umgeben von Bartstoppeln. Er hatte ein dunkles Hemd an und eine schwarze Jeans, sein Haar war dicht und kaffeebraun. Wenn dieser Typ nicht einen Augenfehler hatte, war er attraktiv wie ein Hollywoodstar.

Und Furcht erregend wie ein Gangsterboss.

Er hatte sie bereits aufgefordert, sich das Gesicht zu waschen und eine rote Perücke über ihr kurzes platinblondes Haar zu stülpen. Sie hatte sich nicht gesträubt. Es war ihr gleich, wie er auf Touren kam.

Sie öffnete den Verschluss ihres BHs und ließ den Fetzen aus roter Spitze zu Boden fallen.

Er rührte sich nicht von der Stelle. Rieb immer nur die verdammten Perlen seines Rosenkranzes.

»Hast du auch einen Namen?«, fragte sie.

»Ja.«

»Willst du ihn mir nicht sagen?«

»Nenn mich Vater.«

»Vater wie ... mein Dad ... oder«, sie musterte die dunklen Perlen, die durch seine Finger glitten, »wie Heiliger Vater?«

»Einfach Vater.«

»Wie wär's mit Father John?« Es sollte ein Scherz sein, doch er lächelte nicht einmal. Wollte sich wohl nicht entspannen. Es war Zeit, die Sache zu Ende zu bringen, das Geld einzustreichen und ihn rauszuwerfen.

Sie streifte ihren Slip ab, setzte sich aufs Bett und gestattete ihm den Blick auf alles, was sie zu bieten hatte.

Manche Männer machte es an, Cherie beim Ausziehen zuzusehen. Einige schauten sogar ausschließlich zu, berührten sie nicht und streichelten sich selbst. Aber dieser

Freier war so kalt und gefühllos – auf geradezu unheimliche Weise. Und was sollte diese Brille? »Wir könnten ein bisschen Spaß haben«, schlug sie vor, um die Sache zu beschleunigen. Er hatte schon einen gehörigen Teil der vereinbarten Stunde vergeudet, und bisher war noch nichts passiert. »Nur du und ich ...«

Er antwortete nicht, streckte lediglich die Hand aus und ließ einen Hundertdollarschein auf ihren Nachttisch fallen. Sinatras Stimme erstarb abrupt – der Freier fummelte nun am Radio herum. »When I Was Seventeen« ertönte, dann eine Reihe von Pfeif- und Zwitschertönen und monotones Knistern und schließlich der offenbar gewünschte Sender – irgendeine Talkshow, die Cherie schon mal verfolgt hatte, eine beliebte Sendung mit einer Psychologin, die Lebensberatung anbot. Aber Cherie hörte nicht zu. Sie starrte auf den Hunderter auf dem Nachttisch. Er war beschädigt. Benjamin Franklins Augen waren mit schwarzem Marker ausgelöscht, als wollte auch er, wie der Mann mit der Sonnenbrille, seine Identität verbergen.

Oder nichts sehen.

Merkwürdig. Beklemmend.

Father John hatte sie einen Block von der Bourbon Street entfernt aufgelesen. Sie hatte ihn gemustert, nichts auszusetzen gefunden und ihren Preis genannt. Er war einverstanden gewesen, und so hatte sie ihn hierher gebracht, in das schäbige Apartment, das sie sich zu diesem Zweck mit ein paar Mädchen teilte. Ihr normales Leben fand in einem anderen Viertel statt, jenseits des Sees ... Eine Sekunde lang dachte sie an ihre fünfjährige Tochter und



den langwierigen Kampf mit ihrem Ex um das Sorgerecht. Niemand in Covington wusste, dass sie auf den Strich ging, um ihren Lebensunterhalt zu sichern, und niemand durfte es je erfahren, sonst würde ihr das Sorgerecht entzogen und jeglicher Kontakt mit ihrem einzigen Kind untersagt.

Jetzt kamen ihr doch Bedenken. Der Freier war reizbar, seine vermeintliche Ruhe verbarg eine Rastlosigkeit, die sich in der kleinen pochenden Ader an seiner Schläfe und den Bewegungen von Daumen und Zeigefinger an dem Rosenkranz zeigte. Sie entsann sich der Pistole, die sie in der obersten Schublade des Nachttisches aufbewahrte. Falls es brenzlig wurde, konnte sie sich einfach umdrehen, den Hunderter sicherstellen, die Schublade öffnen und die .38er herausnehmen. Ihn verscheuchen. Und den Hunderter behalten.

»Komm doch zu mir«, lockte sie, legte sich rücklings auf die Chenille-Bettdecke, lächelte und rechnete nicht damit, dass er sich rührte. Himmel, es war wirklich heiß.

»Zieh mich aus.« Er stand auf. Näherte sich dem Bett.

Sein Befehl erschien ihr unpassend, aber zumindest war er nicht ungewöhnlich. Also wollte er endlich zur Sache kommen. Gut. Die Sekunden verstrichen, doch sie ließ sich Zeit, erhob sich schließlich, um sein Hemd aufzuknöpfen. Sie schob es ihm von den kräftigen Schultern und der Brust, die kein Gramm Fett aufwies, sondern aussah wie eine Mauer aus steinharten Muskeln mit dunklem, krausem Haar. Sie löste seinen Gürtel, und er betastete das Kreuz, das knapp über ihren Brüsten baumelte und das sie nie ablegte.

»Was ist das?«

»Das ... das ist ein Geschenk von meiner Tochter ... letztes Jahr zu Weihnachten.« O Gott, er würde es doch wohl nicht stehlen?

»Das reicht nicht, du brauchst mehr.« Er zog ihr den Rosenkranz über den Kopf, über die rote Perücke.

Vielleicht war er wirklich ein Priester. Ein völlig ausgeflippter.

Die scharfkantigen Perlen waren warm von seinen Fingern. Sie rutschten in die Schlucht zwischen ihren Brüsten. Das Ganze war gruselig, zu gruselig für ihren Geschmack. Sie sollte ihn sofort wegschicken.

»So, das ist schon besser.«

Father John zog einen Mundwinkel hoch, als wäre er jetzt endlich mit ihrem Anblick zufrieden. Und bereit loszulegen. Wurde auch Zeit. »Was soll der Rosenkranz?«

»Fass mich an.«

Sein Körper war perfekt. Durchtrainiert. Braun gebrannt. Geradezu stählern.

Abgesehen von seinem Schwanz. Der hing schlaff herab, als wäre der Typ nicht die Spur an ihr interessiert.

Sie fuhr mit dem Finger über seine Brust, und er riss sie an sich. Küsste sie heftig und gefühllos und warf sie auf die durchgelegene Matratze ihres Metallbetts. Sie hatte eine feste Regel: keine Küsse auf den Mund. Doch dieses Mal ließ sie es durchgehen, nur, um schneller zum Ende zu kommen.

»So ist's brav«, gurrte sie und angelte nach seiner Sonnenbrille. Kräftige Finger umspannten ihr Handgelenk.

»Nicht.«

»Angst, dass ich dich erkennen könnte?« Vielleicht war er berühmt – Mann, er sah wirklich umwerfend aus. Oder er war verheiratet. Ja, wahrscheinlich ...

»Lass es einfach.« Sein Griff war wie eine Stahlklammer.

»Schon gut, wie du willst.« Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange und strich mit den Fingern über seine definierten Muskeln. Er bewegte sich unter ihren Berührungen, und sie arbeitete hart, berührte all die erogenen Zonen, deren Stimulation normalerweise garantiert zur Erektion führte. Vergebens. Ganz gleich, wie sehr sie ihn küsste und leckte – er war kein bisschen erregt.

*Mach schon, mach schon*, dachte sie. *Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit*. Verschwommen nahm sie die Stimme aus dem Radio wahr. Die Psychologin, Dr. Sam, schickte sich bereits an, ihre Sendung zu beenden, mit ihrem üblichen Spruch über Liebe und Lust in dieser Stadt am Delta, und auch Father John hob den Kopf und lauschte der Radiopsychologin.

Vielleicht lenkte sie ihn ab, und das war sein Problem. Cherie streckte die Hand nach dem Radio aus.

»Rühr es nicht an«, knurrte er, und jeder Muskel in seinem Körper spannte sich an.

»Aber –«

Seine Faust traf sie völlig unvermittelt, glühender Schmerz explodierte in ihrer linken Gesichtshälfte. Sie schrie. Nahm den metallischen Geschmack ihres eigenen Blutes wahr. Das verhieß nichts Gutes. Ganz und gar nicht.

»Moment mal, du Mistkerl ...«

Wieder hob er die Faust. Sie sah es mit ihrem rasant zuschwellenden Auge.

»Du rührst weder das Radio noch meine Brille an«, raunzte er.

Sie versuchte, sich ihm zu entwinden. »Raus hier! Raus, zum Teufel!«

Er versuchte, sie zu küssen.

Sie biss ihn.

Er zuckte nicht einmal mit der Wimper.

»Raus, du Scheißkerl! Mich schlägt keiner, kapiert? Das war's.«

»Noch nicht ganz, aber bald.« Er drückte sie zurück aufs Laken. Küsste sie wieder. Beinahe gewaltsam. Als ob ihre Schmerzen ihn antörnten. Es pochte in ihrer Wange, und Cherie versuchte, sich unter ihm hervorzuschlängeln, doch er hielt sie mit seinem athletischen Körper fest.

Sie saß in der Falle. Geriet in Panik. Schlug ihn, kratzte ihn, wollte ihn wegstoßen.

»Recht so, du Sünderin, du Fotze!«, fauchte er. »Kämpf gegen mich.«

Seine Hände waren rau. Er biss sie in eine Brust, kniff in die andere.

Sie schrie, und er brachte sie zum Schweigen, indem er seinen Mund auf ihren presste. Sie wollte ihn beißen, hämmerte mit den Fäusten auf ihn ein, doch er war stark. Aufgebracht. Erregt. O Gott, wie weit würde er es treiben?

Adrenalin schoss durch ihre Adern. Und wenn er nicht aufhörte? Wenn er sie die ganze Nacht lang quälte?

Als er erneut in ihre Brust biss, durchzuckte ein heftiger Schmerz ihren Körper.

Sich windend fiel ihr Blick auf das Radio. Das digitale

Display beleuchtete den Hundertdollarschein. Dr. Sams Stimme klang kühl und sachlich.

Cherie verkniff sich einen Hilferuf. Stattdessen tastete sie nach der Schublade und ihrer Waffe, stieß dabei die Lampe um, trat wild um sich und spürte seine plötzlich stahlharte Erektion.

*Also würde er sie vergewaltigen.*

Das war's, was er wollte. Hätte er nur ein Wort gesagt, hätte sie mitgespielt, doch jetzt war sie starr vor Angst.

*Bring's einfach hinter dich und tu mir nicht weh!*

Er riss ihren Kopf vom Kissen hoch, und als er anfang, den Rosenkranz um ihren Hals festzuziehen, schrie sie aus Leibeskräften. Die scharfkantigen Perlen schnitten in ihre Haut.

*O Gott, er will mich umbringen!* Ihre Angst wurde übermächtig. Sie sah in die Augen hinter der Sonnenbrille und wusste es.

Er zurrte den Rosenkranz noch fester und stieß tief in sie hinein. Cheries Augen traten aus den Höhlen, sie bekam keine Luft. Wild schlug sie mit den Armen und kratzte, aber vergeblich. Schwärze ... Alles um sie herum wurde schwarz ... Ihre Lungen brannten ... Ihr war, als würde ihr Herz zerspringen ... *Bitte, lieber Gott, hilf mir!*

Er zog die perlenbewehrte Schlinge zu. Sie röchelte. Rang nach Atem. Etwas sprudelte in ihrem Hals. Blut, o Gott, sie schmeckte ihr eigenes Blut ... schon wieder.

Dunkelheit umfing sie, und sie dachte flüchtig an ihre Tochter ... *Mein liebes, süßes Schätzchen ...*

Er schwitzte, bohrte sich weiter in sie hinein, keuchte. Als sie schließlich aufgab, spürte sie, wie er erstarrte,

und vernahm seinen kehligen, urtümlichen Schrei. Verschwommen hörte sie über sein schweres Atmen und das Dröhnen in ihrem Kopf hinweg eine andere Stimme. Weit weg. Unendlich weit weg ...

»Hier ist Dr. Sam mit einem abschließenden Wort ... Pass auf dich auf, New Orleans! Gute Nacht, euch allen, und Gott segne euch. Ganz gleich, welche Sorgen euch heute quälen – morgen ist auch noch ein Tag. Träumt was Schönes ...«

# 1. Kapitel

*Juli  
Cambrai, Louisiana*

*Zu Hause ist es doch am schönsten, zu Hause ist es doch am schönsten.*

*Und jetzt drei Mal mit den Absätzen dieser rubinroten Slipper aufstampfen und ...*

»Das macht siebenunddreißig Dollar«, brummte der Taxifahrer und riss Samantha aus ihren Gedanken. Er lenkte das Taxi die kreisförmige Zufahrt entlang und fuhr so dicht wie möglich an die Haustür heran. Währenddessen kramte sie tief in ihrer Jackentasche nach der Geldspange.

»Sind Sie so freundlich, mein Gepäck ins Haus zu bringen?«, fragte sie.

Der Fahrer verrenkte sich den Hals, um sie vom Vordersitz aus besser sehen zu können, und bedachte sie mit einem neugierigen Blick. Seine Augen waren dunkel. Misstrauisch. Als erwartete er eine zweideutige Einladung. Schließlich zog er seine massive Schulter hoch. »Wenn Sie wollen.«

»Ja, bitte.« Mithilfe einer Krücke stemmte sie sich aus dem Taxi, hinaus in die schwüle Nacht von Louisiana. Ein feiner, feuchter Nebel verhängte die Lebensbäume, die ihr weitläufiges altes Haus in der einzigartigen Gemeinde am Südufer des Lake Pontchartrain, ein paar Meilen westlich

von New Orleans, umstanden. Es war herrlich, wieder zu Hause zu sein.

Manche Ferien waren wie ein Traum, andere wie ein Albtraum. Dieser Urlaub war schlimmer gewesen als ein Albtraum, er hatte sich zu einer einzigen Katastrophe entwickelt.

Aber immerhin wusste sie jetzt, dass sie nie und nimmer Mrs. David Ross sein würde. Das wäre ein schlimmer Fehler gewesen.

Noch einer.

Eine kräftige Brise brachte die Strähnen des Spanischen Moores in Bewegung, die an alten, knorrigen Ästen hingen. Die Pflastersteine des Wegs, schlüpfrig vom Regen, schimmerten im schwachen Licht der Verandableuchtung. Als Sam über die unebenen Steine humpelte, kitzelte das nasse Unkraut, das sich unbeirrt durch die Ritzen im Mörtel drängte, die bloßen Zehen ihres verletzten Fußes. Der Schweiß lief ihr in Bächen über den Rücken. Der Juli hatte gerade erst angefangen, und schon setzte die Hitze Louisianas ihr zu. Sie biss die Zähne zusammen und hinkte die Stufen zu der breiten Veranda hinauf, die das Haus am See ringsum einfasste. Die Windspiele klimperten. Sam lehnte die Krücke gegen die Hollywoodschaukel und holte den Ersatzschlüssel aus seinem Versteck in den Spinnweben hinter einem der Fensterläden. Eilig schloss sie die Haustür auf. Als der Taxifahrer ihr Gepäck heranschleppte, knipste sie das Licht an. Sogleich wurde es hell im Eingangsbereich. Zweihundert Jahre altes Holz glänzte von feiner Patina, die Luft in dem ehrwürdigen Haus war abgestanden und heiß.



Der Taxifahrer stellte ihre drei Taschen an der Garderobe ab und reichte Samantha ihre Krücke.

»Danke.« Sie gab ihm vierzig Dollar und wurde mit einem zufriedenen Grunzen und einem knappen Kopfnicken belohnt.

»Willkommen zu Hause.« Dunkle Augen blitzten unter dem Schirm seiner Baseballkappe hervor. »Einen schönen Abend noch.«

»Danke.« Sie machte die Tür hinter ihm zu, steckte den Hausschlüssel in die Tasche und rief über die Schulter hinweg: »Schätzchen, ich bin wieder da.«

Keine Reaktion.

Nur das leise Ticken der Uhr über dem Kaminsims und das Summen des Kühlschranks aus der Küche war zu hören. Sie schaltete den Deckenventilator ein, dann die Klimaanlage.

»Ach, komm schon ...«, sagte sie laut. »Du bist doch nicht sauer, weil ich dich hier ganz allein gelassen habe, oder? Weißt du, das ist typisch Mann.«

Aus der Speisekammer holte sie den Bund mit den Ersatzschlüsseln und wartete, lauschte auf das unverkennbare Klicken der ID-Marke oder das leise Geräusch von Pfoten auf dem Boden. Stattdessen hörte sie ein leises Miau, und dann schlüpfte Charon aus den Schatten. Seine Pupillen waren geweitet, die Augen so dunkel wie sein tintenschwarzes Fell. Nur ein kleiner goldener Ring war sichtbar. »Hör bloß auf; jetzt spielst auch du noch den Unnahbaren«, warf sie ihm vor, als er vollkommen desinteressiert und mit zuckendem Schwanz näher kam. »O ja, du bist wirklich ein cooler Typ.« Sie lachte, und er

hüpfte näher, strich ein paar Mal um ihre Knöchel und rieb seinen Kopf an dem Fiberglas, das ihre linke Wade und den Fuß umgab.

»Gefällt dir das? Das habe ich diesem Fiasko in Mexiko zu verdanken«, berichtete sie, hob seinen geschmeidigen Körper vom Boden auf, drückte ihn an ihre Brust und kraulte ihn unterm Kinn. Charon, ein streunender Kater, den sie nach dem Fährmann in Dantes »Inferno« benannt hatte, begann unverzüglich zu schnurren. Seine distanzierende Haltung hatte er aufgegeben; er stupste mit der feuchten Nase gegen ihren Hals. »Nun, was war hier so los, während ich fort war? Hat Melanie dich gut versorgt? Nein?« Lächelnd trug sie den Kater ins Arbeitszimmer und öffnete das Fenster einen Spaltbreit, damit sich das Hausinnere abkühlte.

Sie setzte Charon aufs Bücherregal, wo er zwischen ihren Psychologiebänden und Stapeln von Papierkram umherstolzierte. Dann sprang er auf den Schreibtisch, auf dem sich ihre Post stapelte, säuberlich nach Briefen, Reklame, Zeitschriften und Zeitungen geordnet. Melanie, Sams Assistentin, die nicht nur das Haus gehütet und Charon versorgt, sondern während Samanthas Urlaub auch ihre Radiosendung übernommen hatte, war ein Ausbund an Tüchtigkeit.

Samantha rückte den Schreibtischstuhl zurecht und ließ sich auf den vertrauten Sitz fallen. Sie schaute sich im Zimmer um. Irgendwie erschien es ihr verändert, aber sie wusste nicht, weshalb. Vielleicht lag es nur daran, dass sie so lange fort gewesen war, über zwei Wochen. Oder sie war durch den Schlafmangel der letzten Tage und die

emotionalen Turbulenzen der Reise einfach ein wenig daneben.

Seit der Landung in Mexiko vor zwei Wochen war alles schief gegangen. David und sie hatten nicht bloß mal wieder den ewig gleichen Streit – er wollte, dass sie ihren Job aufgab und zurück nach Houston zog –, sondern zu allem Überfluss auch noch einen so genannten Bootsunfall gehabt, bei dem sie und ihre Handtasche in den Pazifik gestürzt waren. Dabei hatte sie sich einen verstauchten Knöchel eingehandelt – und ihre Handtasche samt der Papiere war auf Nimmerwiedersehen im Meer versunken. Seitdem trug sie einen scheußlichen, hinderlichen Gipsverband. Die Ausreise war ein einziges Chaos gewesen, und nur mit Mühe hatte sie die Behörden überreden können, sie zurück in die USA zu lassen.

»So etwas passiert eben«, hatte David mit einem Achselzucken gesagt, als sie schließlich in die 737 gestiegen waren. Er bedachte sie mit einem Lächeln und zog eine Augenbraue hoch, als wollte er sagen: *Hey, wir können jetzt nichts daran ändern. Wir sind im Ausland.* Natürlich hatte er Recht, aber das besserte auch nicht ihre üble Laune und ihren Verdacht, dass der Kapitän des Fischerboots betrunken gewesen war oder unter dem Einfluss irgendwelcher Drogen gestanden hatte, dass ihre Handtasche wie auch das Gepäck einiger anderer Teilnehmer der Gruppe von einheimischen Tauchern aus der See gefischt worden waren und dass die Kreditkarten, das Bargeld und andere Wertgegenstände mittlerweile an der gesamten Westküste Mexikos benutzt oder versetzt wurden. Nach den Worten des Kapitäns hatte das winzige

Fischerboot einen Satz gemacht, um einem Felsen auszuweichen – das klang in Sams Ohren ganz und gar nicht plausibel. Ein Schnitzer eines Seemanns, der jeden Tag in den Gewässern vor Mazatlán umherschipperte. Samantha hatte ihm die Geschichte nicht abgenommen und irgendeine Form der Entschädigung verlangt, mindestens jedoch eine Entschuldigung. Stattdessen war sie in einem kleinen Krankenhaus bei einem älteren Arzt gelandet, einem ausgewanderten Amerikaner, der aussah, als hätte er schon in den Siebzigerjahren in den Ruhestand gehen sollen. Wahrscheinlich hatte er genau das in seiner Heimat auch getan – oder er war wegen Kurpfuscherei des Landes verwiesen worden.

»Saure Trauben, Dr. Sam«, ermahnte sie sich selbst, während sich Charon auf seinem Lieblingsplätzchen auf der Fensterbank niederließ. Er starrte durch die Scheibe, sein Blick folgte irgendeiner Bewegung in der Dunkelheit. Vermutlich ein Eichhörnchen. Samantha schaute ebenfalls hinaus, entdeckte aber nichts außer den dunklen Schatten der Bäume.

Sie drückte die Abspieltaste ihres Anrufbeantworters, griff dann nach einem Brieföffner und schlitze den ersten Umschlag auf – eine Rechnung. Zweifellos die erste von vielen. Der Rekorder gab eine Reihe von Signaltönen und ein Klicken von sich, danach begann er mit dem Abspielen.

Der erste Anrufer hatte aufgelegt.

*Toll.*

Sie warf die Rechnung auf den Tisch.

Als Nächstes meldete sich ein Werbeagent und erkundigte sich, ob sie eine Autoglas-Reparatur benötigte.

*Noch besser.* Sie dachte an ihr rotes Mustang-Cabrio und konnte es kaum erwarten einzusteigen und loszufahren. Aber eine neue Windschutzscheibe brauchte sie nicht. »Nein, vielen Dank«, sagte sie und öffnete weitere Briefe – Kreditkarten-Angebote, Bitten um Beiträge für wohltätige Zwecke, die Abwassergebühren-Rechnung.

Schließlich erklang noch eine Stimme.

»Hey, Sam, ich bin's, Dad.« Sam lächelte. »Hab ganz vergessen, dass du nicht zu Hause bist ... Ruf mich an, wenn du zurück bist, ja?«

»Mach ich«, sagte Sam, überflog ihre jüngste Visa-Abrechnung und war froh, Melanies Stimme zu hören. Ihre Assistentin versprach ihr, sämtliche Kreditkarten unverzüglich sperren zu lassen.

Zwei weitere Anrufer hatten aufgelegt, und dann vernahm sie die Stimme ihrer Chefin. »Sam, ich weiß, du bist wahrscheinlich noch gar nicht zurück«, sagte Eleanor. »Aber ruf mich auf der Stelle, *auf der Stelle*, an, wenn du zu Hause bist. Und erzähl mir nicht, dass du wegen deines Beins nicht arbeiten kannst, damit kommst du bei mir nicht durch. Ich habe deine Nachricht aus dem Krankenhaus erhalten, aber sofern du nicht am Tropf hängst *und* an der Herz-Lungen-Maschine, wirst du schnellstmöglich im Studio auftauchen, verstanden? Melanie macht ihre Arbeit ganz gut, ehrlich, aber seit deiner Abreise sinken die Quoten, und Trish LaBelle drüben beim WNAB reißt sich deinen Marktanteil unter den Nagel ... Das ist nicht gut, Sammie, ganz und gar nicht. Deine Hörer wollen dich, Mädchen, und sie sind nicht bereit, irgendeinen Ersatz zu akzeptieren, und wenn er auch noch

so gut ist. Also komm nicht auf die Idee und bring mir ein Attest von irgendeinem umwerfenden Arzt, hörst du? Wehe ... Also, schwing deinen Hintern rüber ins Studio! Okay, genug geredet. Aber ruf mich an, und zwar sofort!« »Hast du das gehört, Charon? Ich werde also doch geliebt«, sagte sie geistesabwesend zu ihrem Kater. Dann spürte sie plötzlich ein Kribbeln im Nacken. Irgendein Laut, eine Veränderung in der Umgebung, irgendetwas nicht Benennbares zog ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Die Katze saß, bis auf das kaum merkliche Zucken ihres Schwanzes, völlig reglos auf der Fensterbank. »Siehst du was?«, fragte Sam und versuchte, das unheimliche Gefühl abzuschütteln. Sie legte die restliche Post beiseite, ging zum Fenster hinüber und spähte durch die vom Nieselregen beschlagenen Scheiben hinaus in die Dunkelheit.

Die immergrünen Eichen standen da wie bärtige Wachposten, bewegungslose dunkle Gestalten, die ihr Haus behüteten.

Ein Knirschen.

Sams Herz blieb beinahe stehen.

War das der Wind in den Zweigen oder ein für ein altes Haus typisches Geräusch? Oder schlich jemand über die Veranda? Ihr Gaumen wurde trocken.

*Hör auf, Sam, du regst dich auf wegen nichts und wieder nichts. Hier lauert keine Bedrohung. Du bist hier sicher.*

Doch sie wohnte erst seit drei Monaten in diesem Haus, und nach ihrem Einzug hatte eine klatschsüchtige alte Nachbarin, die gegenüber wohnte, ihr die Geschichte des Hauses unter die Nase gerieben. Laut Mrs. Killingsworth gab es nur einen Grund dafür, dass das Haus so lange zum

Verkauf gestanden und Sam es schließlich weit unter dem Marktpreis bekommen hatte: Die Frau, die zuvor hier gewohnt hatte, war in diesem Haus ermordet worden – von einem erzürnten Liebhaber.

»Und was hat das mit dir zu tun?«, fragte sie sich jetzt und rubbelte über ihre Arme, als wäre ihr kalt. Sie glaubte nicht an Gespenster, Flüche oder Übersinnliches.

Der Anrufbeantworter spulte weiter. »Hi, Sam.« Erneut Melanies Stimme. Samantha beruhigte sich ein bisschen. »Hoffe, du hattest einen schönen Urlaub. Ich habe die Banken angerufen, wie angewiesen, und die Post auf deinem Schreibtisch hinterlegt, aber du hast sie inzwischen sicher schon gefunden. Charon war völlig aus dem Häuschen, als du weg warst. Total ausgeflippt. Hat sogar das Klavier markiert, aber ich hab's sauber gemacht. Und dann überall diese Haare – ekelhaft. Wie auch immer, ich habe einen Liter Milch für dich eingekauft und diese feinen französischen Kaffeebohnen mit Vanillearoma, die du so gern magst. Beides steht im Kühlschrank. Die Sache mit deinem Bein tut mir echt leid. Wie ärgerlich! Ziemlich romantische Reise, wie? Wir sehen uns im Studio. Falls du etwas brauchst, ruf mich an.«

Sam humpelte zurück zu ihrem Schreibtischstuhl. Sie litt eindeutig unter Einbildungen. Nichts hatte sich verändert. Sie warf einen Blick auf das Bild von David auf ihrem Schreibtisch. Groß und athletisch, mit grauen Augen und einem kantigen Kinn. Gut aussehend. Vorstands-Vize *und* Verkaufsdirektor bei Regal Hotels, hatte man sie mehr als einmal erinnert. Ein Mann mit Zukunft und einem ausgeprägten, wenn auch spitzfindigen Sinn für

Humor. Eine gute Partie, wie ihre Mutter gesagt hätte, wäre sie noch am Leben gewesen.

*Ach, Mom, du fehlst mir immer noch.* Sams Blick wanderte von Davids Bild zu einem verblassten Farbfoto ihrer Familie. Sie stand bei ihrer Abschlussfeier an der UCLA in Talar und Doktorhut zwischen ihren lächelnden Eltern. Der Kopf ihres Bruders, Peter, war hinter der Schulter ihres Vaters zu sehen, er hatte das Gesicht von der Kamera abgewandt, trotzdem erkannte man seine finstere Miene. Er hatte es nicht einmal für nötig gehalten, seine Sonnenbrille abzusetzen, als wollte er damit kundtun, dass er im Grunde gar nicht dabei sein wollte, nicht die Absicht hatte, Sam zu ihrem Erfolg zu beglückwünschen oder sich gar mit ihr zu freuen. Ihre Eltern hingegen strahlten um die Wette. Beth war eine eifrige Verfechterin der Ehe gewesen und hätte ihre Tochter gern mit einem viel versprechenden Mann verheiratet gesehen.

Der erfolgreiche David Ross war solch ein Mann.

Ein Mann mit einer dunklen Seite.

Ähnlich wie Jeremy Leeds. Sams Ex.

Sie öffnete nun einen weiteren Brief und fragte sich, warum sie sich immer so sehr zu Kontrollfanatikern hingezogen fühlte.

»Hey, Sam, hier ist noch einmal Dad«, vernahm sie die Stimme ihres Vaters. »Ich mache mir Sorgen um dich. Hab seit deinem Anruf aus Mexiko, als du versucht hast auszureisen, nichts mehr von dir gehört. Hoffentlich ist alles gut gegangen! Aber wie ich dich kenne, hast du es geschafft ... Und wie geht es deinem Bein? Ruf mich an.«



»Mach ich, Dad. Versprochen.«

Es folgten noch weitere Anrufe mit guten Wünschen für ihre Genesung. Sie hörte sie alle an und schaute dabei ihre Rechnungen durch. Celia, ihre Freundin, die im Napa Valley als Grundschullehrerin tätig war, Linda, eine Zimmerkollegin aus Collegezeiten, die sich mit ihrem Mann, einem Polizisten, in Oregon niedergelassen hatte, Arla, eine Freundin, mit der sie seit der Grundschule Kontakt hielt – alle schienen irgendwie von ihrer Verletzung erfahren zu haben, und alle wollten gern zurückgerufen werden.

»Toll, so beliebt zu sein«, bemerkte sie an den Kater gewandt, während die Empfangsdame ihres Zahnarztes sie an ihren Termin für die halbjährliche Zahnreinigung erinnerte. Der nächste Anruf kam vom Boucher Center, wo Sam ehrenamtlich arbeitete; die Sekretärin wies sie darauf hin, dass am kommenden Montag ihre nächste Sitzung fällig war.

Sam griff nach dem letzten Umschlag – schlicht, weiß, geschäftsmäßig. Kein Absender. Ihr Name auf ein Etikett getippt. Sie schlitze den Umschlag auf und zog ein einzelnes Blatt Papier heraus.

Das Blut wollte ihr in den Adern gefrieren.

Sie erblickte sich selbst. Ein PR-Foto, das sie vor mehreren Jahren hatte anfertigen lassen. Es war kopiert und dann entstellt worden. Das dunkelrote Haar umgab ihr Gesicht mit den hohen Wangenknochen, dem spitzen Kinn und dem anzüglichen Lächeln, doch dort, wo vorher grüne Augen mit dichten Wimpern geblitzt hatten, befanden sich jetzt nur unregelmäßige Löcher, als wären

sie in aller Eile ausgestochen worden. Über ihre pfirsichfarbenen Lippen hatte jemand mit Rotstift ein einzelnes Wort gekritzelt: *BEREUE*.

»O Gott.« Angewidert stieß sich Sam vom Schreibtisch ab. Einen Augenblick lang stockte ihr der Atem.

Sie hörte ein scharrendes Geräusch auf der Veranda.

Als hätte jemand sie durchs Fenster beobachtet und lief jetzt davon. Eilige Schritte.

Sie fuhr in ihrem Stuhl herum und humpelte zum Fenster, konnte in der Schwärze der Nacht jedoch nichts erkennen. Ihr Herz klopfte so heftig, dass das Ticken der Uhr kaum noch zu hören war. Während Sam noch durch die regennasse Scheibe blickte, spielte der Anrufbeantworter die nächste Nachricht ab.

»Ich weiß, was du getan hast«, flüsterte eine leise Männerstimme.

Sam wirbelte herum und starrte entsetzt auf das Gerät mit dem blinkenden roten Lämpchen.

»Und du kommst nicht ungeschoren davon.« Die Stimme klang keineswegs grob, im Gegenteil, sie klang verführerisch, beinahe zärtlich, als würde der Anrufer sie persönlich kennen. »Du wirst für deine Sünden bezahlen müssen.«

»Du Mistkerl!«

Charon fauchte und sprang von der Fensterbank hinab.

Der Anrufbeantworter klickte und schaltete sich aus. Die Wände des Hauses schienen sich ihr zu nähern, die düsteren Ecken wurden noch dunkler. Bildete sie es sich nur ein, oder vernahm sie tatsächlich Schritte im Garten?

Sie atmete ein paar Mal tief durch und überprüfte dann sämtliche Schlösser und Riegel an den Türen und Fenstern. Es ist ein Scherz, beruhigte sie sich, nichts Bedrohliches. Dank ihres Berufs galt sie quasi als Berühmtheit; viele Menschen nahmen Kontakt zu ihr auf, damit sie ihnen half, ihre Probleme zu lösen. Als Rundfunkpsychologin beschäftigte sie sich in ihrer Sendung Nacht für Nacht mit den Schwierigkeiten und Ängsten anderer Leute. Und dies war nicht das erste Mal, dass jemand in ihre Privatsphäre eindrang; es würde auch nicht das letzte Mal sein. Sie erwog, die Polizei oder David oder eine Freundin anzurufen, aber um nichts in der Welt wollte sie den Eindruck einer hysterischen Kuh erwecken, die unter Verfolgungswahn litt. Am allerwenigsten vor sich selbst.

Sie war Profi. Doktorin der Psychologie.

Sie wollte keine öffentliche Missbilligung riskieren. Nicht noch einmal.

Ihr Herz hämmerte; langsam stieß sie den Atem aus. Sie musste die Polizei verständigen, daran führte kein Weg vorbei. Aber jetzt noch nicht. Nicht an diesem Abend. Noch einmal kontrollierte sie sämtliche Schlösser und ermahnte sich, ruhig zu bleiben. Sie würde jetzt nach oben gehen, in einem Buch schmökern und am nächsten Morgen bei Tageslicht noch einmal Revue passieren lassen, was genau vorgefallen war. Es bestand überhaupt kein Grund zur Panik. Oder doch?

*Bereue?*

*Für deine Sünden bezahlen?*

*Welche Sünden?*

Der Kerl machte sie nervös – was wahrscheinlich genau seine Absicht war. »Komm, Großer«, rief sie dem Kater zu. »Wir gehen nach oben.« Es war ihre erste Nacht zu Hause; sie würde sie sich nicht von irgendeinem anonymen Widerling verderben lassen.